

**Zeitschrift:** St. Galler Schreibmappe  
**Band:** 23 (1920)

**Artikel:** Herrn Huldreichs Inselfahrt  
**Autor:** Steinmann, August  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-948034>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Herr Huldreichs Infelfahrt.

Aus dem Romane „Die Montafchiner“ von August Steinmann.

Durch die hohen Renaissance-Fenster des Palazzos Soleri ergoß sich der Glanz der festlichen Nacht auf den stillen Plaß. Der Ball, mit dem die Verlobung des Sohnes des Hauses Soleri, Signor Paolo, mit Signorina Caecilia Caraz gefeiert wurde, hatte durch den Tanz des Brautpaares, dem die unverheirateten Damen und Herren in lieblichem Zuge gefolgt waren, die Höhe und die Mitternacht erreicht. Kinder der Arbeiter aus der Fabrik Soleri hatten Blumen in den Reigen geworfen und wurden jetzt zum Lohne in der Stube der Dienftboten mit Braten und auserlesenen Süßigkeiten belohnt. Die Gäste luftwandelten in der dem Festsaale vorgebauten Halle; doch bald rief das Orchester sie wieder zurück und eine neue Stunde voll von Melodie und Tanz, Licht und Widerschein, brach an. Die weiße Kühle der Marmorwände sog die Wärme aus dem Farbenspiele reicher Gewänder auf.

In einer Nische der alto leergewordenen Mandelhalle saßen in bequemen Sesseln Herr Huldreich Montafchiner und sein Freund, Herr Carlo Lendi; auf einem bronzefarbenen Sopha hatten der Maler Guido Fels, ein junger Schweizer, und Signorina Fiammetta Bonicelli Platz genommen und sich unvermerkt die Hand gereicht. Die Tante des sehr schönen Mädchens, Signora Costanza Diani, lehnte in einem Fauteuil; ihr mit Silber bestickter schwarzer Abendsschleier floß schmal und schwer über die Armstützen auf den dunkelroten Steinboden.

Das Gespräch war auf erinnerungswürdige Erlebnisse und amüsante kleine Liebesgeschichten gekommen. So hatte Maler Fels erzählt, wie er Signorina Fiammetta in Anticoli kennen gelernt habe, was zwar noch keine Liebesgeschichte sei, aber doch ein Zufall, für den er dem Himmel zu danken habe. „Nennen wir Ihr Erlebnis Amorosa visione“, wandte sich Signora Costanza an den Verehrer ihrer Nichte, die ihrerseits lächelnd antwortete, der Dank gebühre vor allem der Madonna. Mit großem Vergnügen hatte die kleine Gesellschaft auch Signora Costanza zugehört: Diese hatte einem reichen Jüngling einmal einen Korb gegeben; deshalb wollte der Abgewiesene in ein französisches Kloster gehen, lernte aber auf der Reise dorthin eine frohmütige Dame aus Turin kennen, die ihm empfahl, nicht Mönch zu werden, sondern zu heiraten. Darauf nahmen sich die beiden und somit war allen geholfen.

Herr Carlo Lendi, ein Junggefelle von zweiundvierzig Jahren und Besitzer einer vornehmen Confiserie, die er einem Landsmanne aus dem Engadin verpachtet hatte, gestand offen und ehrlich, ob der Arbeit das Heiraten vergessen zu haben; jetzt, da er sich vom Geschäft zurückgezogen habe, sei es zu spät. Herr Huldreich Montafchiner, der neununddreißig Jahre alt war, hatte erst vor kurzem Braut Schau gehalten; mit sichtlich Freude gab er zu, er gedenke im nächsten Sommer Christine Montafchiner, ein schönes Mädchen aus einer weitentfernten Linie seines Stammes heimzuführen. Da er sehr reich war, befand er sich meistens auf Reisen, und so weilte er seit einigen Wochen in Rom, wo er die Gattfreundschaft seines besten Freundes, Carlo Lendi, genießen durfte. Durch dessen Vermittlung hatte er auch die Einladung zum Balle im Palazzo des reichen Kaufmanns Soleri erhalten.

„Sie haben uns wohl auch etwas zu berichten“, wandte sich Signora Diani mit der Verneigung, die Einladung bedeutet, an Herrn Huldreich; „wer so viel und so weit reist und die Städte wechselt, wie Sie, mein Herr, darf nicht behaupten, noch nie geliebt zu haben.“

Die andern nickten zustimmend und Carlo Lendi bat den Freund, den Wunsch zu erfüllen.

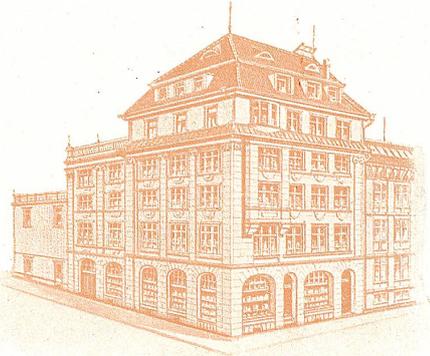
„Da Du mir keine Ruhe lässest, und Sie, meine schönen Damen, meiner Geschichte wegen bereit zu sein scheinen, zwei oder gar drei Tänze zu opfern, will ich Ihnen von einer Segelfahrt nach einer kleinen Insel erzählen“; Herr Huldreich Montafchiner faltete seine Hände und betrachtete eine Weile einen kostbaren Ring, den er trug; er schien die Geschichte aus diesem herauszuholen. Er begann:

„Es war vor neun Jahren; ich hatte den Winter an der Südküste Spaniens zugebracht, weil ich mich von einer schweren Krankheit erholen mußte. Auf der Heimreise besuchte ich einen Studienfreund, der sich in einer großen Schweizerstadt als Privatdozent an der Universität niedergelassen hatte. Er hatte Gott sei Dank so viel Geld, daß er sich diesen akademischen Warte- und Hockposten angenehm gestalten konnte. Ich durfte während drei Wochen sein Gast sein und konnte so das Erwachen des Frühlings in der abwechslungsreichen Umgebung der Stadt in vollen Zügen genießen.

Jeden Tag spazierten wir an den nahen See, zu dem hinaus eine wunderschöne Lindenallee führt, die sich in der Nähe des Hafens wie ein Fächer ausbreitet. In der Weite sieht man die Schneeberge und nähergerückt erfreuen uns sanfte Uferbügel. Die Knospen der Linden

## Jean Osterwalder & Cie.

im Bleicheli • St. Gallen • im Bleicheli



Geschäftshaus Bleichestraße 9

## Colonialwaren Drogen · Epicerie fine

### Spezialitäten:

Gebrannte Kaffees, Thee  
Schokolade und Kakao  
Gemüse-, Früchte- und Fleischkonserven  
Dessert- u. Krankenweine  
Liqueure und Spirituosen

### Vorzügliche Bezugsquelle

für

Material- und Farbwaren  
Pinsel und Schwämme  
sowie sämtliche  
Wasch- und Putz-Artikel

### Verbandstoffe Verbandwatte

Rabattmarken

Telephon-Nummer 409

schimmerten bereits grün und wenn der Abendwind vom See her kam, war es, als spielte er mit den zartesten Schleiern, in die sich das Licht aus den Ditrinen der großen Kaffeehäuser und internationalen Cafés verirrt hatte. Als wir eines Abends wieder unter den Bäumen gingen, traf uns ein Bekannter, der uns einlud, am Frühlingsfeste der Literarischen Gesellschaft jener Stadt teilzunehmen; ja, er überraschte uns mit den notwendigen Billetts und versprach zudem, uns zwei jungen Damen vorstellen zu wollen, die, so viel er wisse, bereits verabredet hätten, das Fest auf eigene Faust und gemeinsam zu besuchen. Wir sagten mit Vergnügen zu und hatten noch drei Tage Zeit, die üblichen Vorbereitungen zu treffen. Der freundliche Mann holte uns dann in seinem eigenen Wagen ab und als wir in das reich geschmückte Gesellschaftshaus kamen, fanden wir eine Loge schon für uns gesichert. Von ihr aus konnten wir das Frühlingspiel — Palilienfest im alten Rom wurde es genannt — bequem verfolgen; waren wir müde der Reigen und Gefänge, dann mußten wir nur einen blauen Vorhang ziehen. Im Hintergrunde der Loge standen um einen runden Tisch vier Fauteuils. Noch fehlten die versprochenen Damen. Wir benützten daher das Alleinsein, um den Tisch mit Blumen auszustaffieren. Da trat der Bekannte ein und ihm folgten zwei schlanke Mädchen; das eine war blond und trug ein sattblaues Kleid, das andere hatte dunkelbraunes, volles Haar, zu dem das rosarote Gewand nach römischem Schnitt vortrefflich stand. Ich ergriff dieses Mädchens Rechte und küßte sie; ohne Worte sagte ich so „Heute gehören wir beide zusammen“. Um der Neugierde des Publikums entzogen zu sein, schlossen wir den Vorhang und dann setzten wir uns um den duftenden Tisch. Der Vermittler unserer Bekanntschaft ließ uns allein, denn er war ein sehr verständiger Mann.

Wir erfuhren, daß die beiden Mädchen die Töchter angesehenen Familien seien und meine Partnerin sagte mir, sie sei nur zu Besuch in der Stadt; sie wohne am See und ihre Eltern hätten dort ein Landhaus und Reben. Sie werden begreifen, daß wir es an Komplimenten und Blumen nicht fehlen ließen; wir tranken sogar leichten und süßen Wein — eine Konzession meinerseits, denn ich liebe einen kräftigen, herben Tropfen, der nach Erde riecht. — Don Zeit zu Zeit gingen wir in einen pavillonartigen Saal zum Tanze; im Musikzimmer hörten wir einen jungen Lautenspieler, der umgeben von verliebten Menschenkindern und übergelücklichen Müttern selbstgedichtete Liebeslieder sang. Mir kam der Jüngling vor wie ein kluger Narr im Kreise von Prinzessinnen, die wieder einmal in den vernarrt zu sein schienen, der ihnen die Zeit zu vertreiben hatte. Er trug schließlich ein Scherz- und Spottlied bis zum letzten Worte so ernst und traurig vor, daß die Derehrerinnen zu weinen begannen, worauf er die Laute umhängte und hell auflachend davon lief. Das gefiel mir und ich eilte ihm nach. „Kommen Sie in unsere Loge, mein Herr, Nummer so und so, rechts, und singen Sie, was Ihnen Freude bereitet. Sie werden verständigere Zuhörer finden.“ Er kam und hinter dem Vorhange bereiteten wir uns ein Festchen im Feste, ließen Orchester Orchester und laute Gesellschaft Gesellschaft sein; wir gaben uns als das, was wir waren; fröhliche, übermütige junge Leute. — Und jetzt, meine Damen: das Morgenenerlebnis.

Während mein Freund vom kommitierten Vater seiner Gelipin eingeladen worden war, mit diesem nach Hause zu fahren, kam meine Dame auf den Gedanken, ihren Eltern einen Morgenbesuch zu machen. Der Morgenwind gehe jetzt über den See und zum Segeln eigne sich die frühe Stunde vortrefflich. Der Vater der Freundin faßte die Anspielung auf und stellte uns sein Segelboot und einen Mann zur Verfügung. Da ich mich indessen auf die Führung der Segel verstehe, verzichteten wir auf den stummen Dritten und fuhren ab, als die Helle derart gewachsen war, daß man den See ungehindert überblicken konnte. Wir kreuzten nach Herzenslust die leichtbewegte Fläche. Mäntel und Tücher schützten uns vor der Frische des treibenden Windes. Bald fuhr ein Fischer an uns vorüber, bald ein Lastschiff; die Dorberge und die Alpen traten aus dem Morgennebel, tief verschneit. — Die Strahlen der Sonne legten sich in das junge Grün der Hänge, auf Dörfer und Weiler. Wir steuerten auf eine Bucht zu; ein Landhaus tauchte auf. „Das ist unser Haus“, er-

klärte meine Begleiterin; „mir scheint, es schlafe drüben noch alles. Fahren wir weiter!“ Und sie drehte ab und schlug mir vor, zu einer kleinen Insel, die etwas mehr als Rufesweite seeaufwärts lag, hinüberzufahren. „Dort ist ein bescheidenes Dirtschhaus, in dem wir Kaffee trinken können“; sprach das Mädchen. Bald hernach legten wir bei einem großen Steine an. Die Insel besteht aus einer großen Wiese, um die sich ein dichter Baumgürtel schlingt. Ein Weglein führt zu einem alten Haus, in dem dazumal ein älteres Paar lebte, das als Pächter eines reichen Klosters in den Bergen hier schaltete und waltete. In der Mitte der Insel steht auf einer bescheidenen Erhöhung eine alte Kapelle, in der ein weltmüder Ritter nach langen Irrfahrten seine letzte Ruhe gefunden hat. Hier ließen wir uns nach dem Frühstück nieder und sprachen, an die sonnige Mauer gelehnt und fürsorglich eingehüllt von dem perlenden Feste und hernach von uns selber. „Don allen, die diese Nacht mit uns gewesen sind, haben nur wir beide den wahren Sinn des Festes verstanden“, behauptete das Mädchen; „jetzt schlafen die andern und wir ruhen hier aus und sehen um uns Schlüsselblumen und blühende Weiden. Das nenne ich ein Frühlingsfest.“ Ich erwiderte, ich hätte noch nie einen so schönen Morgen erlebt und möchte auf dieser Insel verweilen bis zum Abend. Dann schwiegen wir wieder und schauten uns in die Augen. Wie lieblich saß die Dame in ihrem Ballkleide an der warmen Sonne! Noch trug sie die Blumen, die ich angesteckt hatte, am Herzen; um den Spitzen ihrer feinen schwarzen Tanzschühlein spielten Maßliebchen. Ich selbst hatte den weiten Mantel über mich geworfen und mag in meinem Fracke ausgelesen haben, wie einer, der Hochzeit zu feiern gedenkt.

Sie erwarten jetzt eine Liebeserklärung, meine verehrten Damen? Wie ich später vernommen habe, soll auch meine schöne Gefährtin auf eine solche gewartet haben. Aber — ja aber! Ich fand den Mut nicht. Wer weiß, weshalb! Ich war sehr verliebt in das Mädchen; allein, ich war ebenso müde und schließlich schliefen wir an der Sonne ein. Als ich nach zwei Stunden erwachte, lehnte das schöne Kind leise schlummernd an meiner Seite. Ich schaute ihm lange ins Gesicht, lauschte seinem Atem und weckte es dann mit einem sanften Kusse. Erstaunt, errötend schlug es die Augen auf. Jetzt hätte ich sprechen sollen; aber das wunderbare Erlebnis in der Ergebenheit und dem Vertrauen, die mir das Mädchen dadurch entgegengebracht hatte, daß es sich im Schlafe an mich geschmiegt hatte, ließen mich nicht sprechen. Ich stand auf und kam mir in meinen festlichen Schwarz mitten in dieser Einsamkeit und Frühlingsklarheit geradezu lächerlich vor. An den Ärmeln hingen etliche Flocken dünnen Moooses und ein paar abgestorbene Grashalme; mein Frack war zerdrückt. Ich wagte kaum, dem hellen Vormittag ins Antlitz zu schauen. Das uralte, so schwere Wort: „Ich liebe dich! Liebst du mich?“ unterblieb ob dieser Groteske. Ich half dem Mädchen, sich zu erheben und zog es schweigend fest an mich. „Ach Gott!“ sprach es nach einer Weile traurig, „wie elend sieht mein Ballkleid aus!“ Wir empfanden in diesem Augenblicke genau das gleiche. Wortlos verließen wir die Insel und waren innerlich doch voll von nach Auslösung sich Sehndem. Als das Schiff wie ein Schwan seeabwärts glitt, hatten wir genug Arbeit an Segel und Steuer. Eine sachliche Mächtigkeit deckte die weiche Stimmung des Herzens lautlos zu. Wir fuhren am Elternhaus der jungen Dame vorbei und erreichten am Mittag die Stadt. Ich nahm mit einem Handkusse Abschied und verreiste noch am selben Abend in meine Heimat.

„Zwei Jahre darauf schrieb mir mein Freund, nach etwelchem Warten und stillem, vergeblichem Hoffen auf eine Frage von mir, habe das Mädchen sich endlich mit einem jungen reichen Manne verlobt. Die Dame soll glücklich verheiratet sein, worin ich den Beweis erblicken muß, daß ich vielleicht doch nicht der Richtige gewesen wäre. Jetzt habe ich aber doch gefunden, was für mich bestimmt gewesen ist vom Anfang an. Zum Andenken an jene Inselfahrt habe ich diesen schönen Ring geschenkt bekommen.“

„Welch herrlich leuchtender Stein!“ rief Signorina Fiammetta entzückt aus. Signora Costanza betrachtete den edeln Smaragd, lächelte lebenswürdig und sprach: „Signor Montalchini, Sie werden von der Geschichte nie loskommen können; sie lebt in diesem Steine, so lange er im Ringe sitzt.“

## Morgen.

Seele, was mag deiner warten,  
Ehe sich die Nacht vollendet?  
Wird ein Rößlein wo sich regen,  
Das in langen Laken schreitet,  
Eh die Sonne durch den Garten  
Dreimal ihren Gang geendet?  
Morgen, wann die goldne Frühe

Durch die Haselhecken gleitet,  
Brennen Rosen rot ums Haus.  
Und die Glut von jungen Tagen  
Und den süßen Sommerregen — —  
Seele, was mag deiner warten,  
Ehe sich die Nacht vollendet?  
Wirfst Du ihn noch einmal spüren,  
Kostest du nach all der Mühe  
Einmal noch die Fülle aus?

Oder wird ein schwarzer Schragen  
Dich aus deinen Rosen führen  
Auf den Weg, der nie sich wendet?  
Seele, was mag deiner warten,  
Ehe sich die Nacht vollendet?

Victor Hardung †

(Dieses tiefempfundene Gedicht ist eines der letzten aus der Feder des bereits von Todesahmungen erfüllten Lyrikers.)